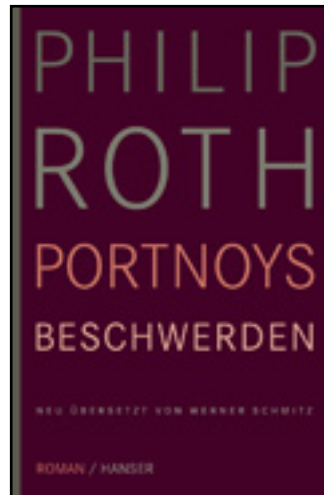


HANSER



Philip Roth

Portnoys Beschwerden

Übersetzt aus dem Amerikanischen von Werner Schmitz

ISBN: 978-3-446-23401-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-23401-7>

sowie im Buchhandel.

Der Bus, der Bus, was mich in dem Bus davon abgehalten hat, auf den Arm der schlafenden *schikese* zu spritzen – *ich* weiß es nicht. Gesunder Menschenverstand, meinen Sie? Anstandsgefühl? Meine bessere Einsicht, wie man so sagt, habe sich durchgesetzt? Nun, wo ist diese bessere Einsicht an jenem Nachmittag, als ich aus der Schule nach Hause komme und meine Mutter nicht da ist und ich im Kühlschrank ein großes dunkelrotes rohes Stück Leber finde? Ich glaube, ich habe bereits von dem Stück Leber berichtet, dass ich bei einem Metzger gekauft und auf dem Weg zum Bar-Mizwe-Unterricht hinter einer Plakatwand gevögelt habe. Nun, ich möchte mir das von der Seele reden, Euer Heiligkeit. Das – sie – es – war nicht mein erstes Stück. Mein erstes Stück hatte ich ungestört bei mir

zu Hause, um halb vier, im Bad um meinen Schwanz gewickelt – und dann um halb sechs noch einmal am Ende einer Gabel, zusammen mit den anderen Mitgliedern dieser meiner armen unschuldigen Familie.

So. Jetzt wissen Sie das Schlimmste, was ich jemals getan habe. Ich habe das Abendessen meiner Familie gevögelt.

Es sei denn, Sie teilen Äffchens Standpunkt, das abscheulichste Verbrechen meiner Laufbahn hätte ich begangen, als ich sie in Griechenland verlassen habe. Und das danach abscheulichste: sie in Rom zu diesem Dreier genötigt zu haben. *Ihrer* Meinung nach – tolle Meinung das! – bin ich allein für diese *ménage* verantwortlich, weil ich den stärkeren und moralisch gefestigteren Charakter besitze. »Der große Menschenfreund!«, ruft sie. »Der Mann, dessen *Beruf* es ist, die armen Armen vor ihren Vermietern zu schützen! Du, der mir dieses *U.S.A.* zu lesen gegeben hat! *Deinetwegen* habe ich Hunter dieses Antragsformular gegeben! *Deinetwegen* reiße ich mir den Arsch auf, um endlich mal mehr zu sein als bloß ein blödes Flittchen! Und auf einmal bin ich für dich nur noch ein dummes Ding, das man *benutzt* – für irgendwelche perversen Schweinereien benutzt, die dir gerade einfallen –, und du bist der überlegene Intellektuelle! Der im Scheiß*bildungsfernsehen* auftritt!«

Verstehen Sie, nach Äffchens Meinung war es meine Aufgabe, sie aus eben den Abgründen von Leichtfertigkeit und Verschwendung, von Perversität und Wildheit und Lust emporzuziehen, in die mit Erfolg hinabzusinken ich selbst mich mein Leben lang vergeblich bemüht habe – ich soll sie vor eben den Versuchungen bewahren, denen ich all diese Jahre *erliegen* wollte! Und es spielt für sie absolut keine Rolle, dass sie im Bett nicht weniger fieberhaft davon phantasiert hat als ich selbst. Doktor, ich frage Sie, von wem ist dieser Vorschlag denn

ursprünglich gekommen? Wer hat denn seit dem Abend, an dem wir uns kennenlernten, wer hat denn wen mit der Aussicht auf noch eine andere Frau in unserem Bett in Versuchung geführt? Glauben Sie mir, ich versuche nicht, mich reinzuwaschen – ich versuche, mich zu *beschmutzen!* –, aber Ihnen und mir, wenn schon nicht ihr, muss absolut klar sein, dass diese hoffnungslos neurotische Frau, diese jämmerliche dumme Provinzkuh, alles andere als das ist, was man mein *Opfer* nennen könnte. Ich lasse mir diesen *Opferscheiß* nicht gefallen! Sie ist jetzt dreißig, und nun will sie verheiratet sein und Mutter sein, sie will einen guten Ruf haben und mit einem Mann zusammenleben (zumal die gutbezahlten Jahre ihrer glanzvollen Karriere allmählich vorbei zu sein scheinen), aber daraus, dass sie sich ungerecht behandelt und benachteiligt und ausgebeutet fühlt (wahrscheinlich sogar mit Recht, wenn man ihr Leben betrachtet), folgt noch lange nicht, dass ich derjenige bin, dem sie die ganze Schuld daran anlasten können. *Ich* habe sie nicht dreißig Jahre alt werden und unverheiratet bleiben lassen. *Ich* habe sie nicht aus dem Kohlerevier von West Virginia geholt und zu meinem Mündel gemacht – und ich habe sie auch nicht mit dieser Nutte ins Bett gelegt! Tatsache ist, es war Äffchen selbst, sie selbst hat sich aus unserem Mietwagen gelehnt und dieser Hure in ihrem topmodischen Italienisch erklärt, was wir wollten und wie viel wir zu zahlen bereit waren. Ich saß lediglich am Steuer, einen Fuß auf dem Gaspedal, wie der stets fluchtbereite Fahrer, der ich bin ... Und glauben Sie mir, als die Hure auf den Rücksitz kletterte, dachte ich: Nein! Und im Hotel, wo es uns gelang, sie auf dem Weg über die Bar allein auf unser Zimmer vorzuschicken, dachte ich noch einmal: Nein! Nein! Nein!

Sie sah nicht schlecht aus, diese Hure, etwas rundlich und untersetzt, aber sie war erst Anfang zwanzig und hatte ein freundliches offenes Gesicht – und schlichtweg umwerfende

Titten. Deswegen hatten wir uns für sie entschieden, als wir langsam die Via Veneto rauf und runter fuhren, um die ausgestellte Ware zu inspizieren. Die Hure, Lina hieß sie, stand mitten im Zimmer, als sie ihr Kleid auszog; darunter trug sie ein trägerloses Korselett, aus dem oben ihre Brüste und unten ihre mehr als üppigen Schenkel hervorquollen. Das Kleidungsstück und seine Theatralik überraschten mich – andererseits überraschte mich die ganze Situation, vor allem, dass wir es, nachdem wir so viele Monate lang darüber geredet hatten, nun endlich taten.

Äffchen kam in ihrem kurzen Hemdchen aus dem Bad (normalerweise ein Anblick, der mich sehr scharf machte, dieses cremefarbene Seidenhemd mit dem schönen Äffchen darin), und ich zog mich unterdessen vollständig aus und setzte mich nackt ans Fußende des Betts. Dass Lina kein Wort Englisch sprach, verstärkte nur das Gefühl, das zwischen Äffchen und mir hin und her zu fluten begann und das man als eine Art gedämpften Sadismus bezeichnen könnte: Wir konnten miteinander sprechen, Geheimnisse und Pläne austauschen, ohne dass die Hure etwas davon verstand – so wie sie und Äffchen auf Italienisch miteinander flüstern konnten, ohne dass ich auch nur ahnen konnte, was sie da sagten oder im Schilde führten ... Lina sagte als Erste etwas, und Äffchen drehte sich um und übersetzte es mir. »Sie sagt, du hast einen großen.« »Ich wette, das sagt sie jedem.« Dann standen die beiden in ihrer Unterwäsche da und sahen mich an – *wartend*. Aber ich wartete auch. Und wie hat mein Herz gehämmert! Es war tatsächlich eingetreten: zwei Frauen und ich ... Und wie geht es jetzt weiter? Noch immer, verstehen Sie, sage ich mir: *Nein!*

»Sie möchte wissen«, sagte Äffchen, nachdem Lina abermals gesprochen hatte, »was der *signore* wünscht, womit sie anfangen soll.« »Der *signore*«, sagte ich, »wünscht, dass sie

am Anfang anfangen soll ...« Oh, sehr geistreich, diese Antwort, wirklich sehr nonchalant, nur dass wir einfach weiter reglos sitzen bleiben, ich und mein Ständer, zu allem vorbereitet und zu nichts bereit. Schließlich ist es Äffchen, die unsere Lustbarkeit in Gang bringt. Sie gesellt sich zu Lina, die sie weit überragt (O Gott, ist sie mir nicht genug? reicht sie wirklich nicht für meine Bedürfnisse aus? wie viele Schwänze habe ich denn?), und schiebt der Hure eine Hand zwischen die Beine. Wir hatten uns das im Voraus in allen Einzelheiten ausgemalt, monatelang hatten wir davon phantasiert, und doch, als ich jetzt Äffchens Mittelfinger in Linas Möse verschwinden sah, war ich sprachlos.

Den Zustand, in den ich nun geriet, kann ich am besten als einen Zustand ununterbrochener *Geschäftigkeit* beschreiben. Junge, war ich geschäftig! Wir hatten wahrlich alle Hände voll zu tun. Mach du da, dann mach ich hier – okay, jetzt mach du hier, und *ich* mach da – gut, sie geht jetzt da runter und ich dort rauf, und du windest dich um die Mitte ... und so weiter, Doktor, bis ich zum dritten und letzten Mal gekommen war. Zu dem Zeitpunkt lag Äffchen auf dem Rücken, während ich meinen Arsch dem Kronleuchter entgegenreckte (und den Kamearas, dachte ich flüchtig) – und zwischen uns, ihre Titten im Mund meines Äffchens, lag unsere Hure. In wessen Loch, in was für ein Loch *überhaupt* ich meine letzte Ladung deponierte, wird für immer ein ungelöstes Rätsel bleiben. Gut möglich, dass ich am Ende eine feuchte, duftende Mischung aus tiefendem italienischen Schamhaar, glitschigem amerikanischen Hintern und total versautem Bettlaken gefickt habe. Dann stand ich auf, ging ins Bad und gab, wie ihr alle mit Freuden vernehmen werdet, mein Abendessen wieder von mir. Meine *kischkes*, Mutter – ein Schwall nach dem anderen schoss in die Kloschüssel. Bin ich nicht ein guter Junge?

Als ich aus dem Bad zurückkam, lagen Äffchen und Lina engumschlungen auf dem Bett und schliefen.

Äffchens klägliche Tränen, die Anklagen und Vorwürfe kamen unmittelbar nachdem Lina sich angezogen und uns verlassen hatte. Ich hatte sie in Versuchung geführt. »*Ich? Du* hast ihr den Finger in die Möse gesteckt und die Sache in Gang gebracht! *Du* hast sie auf den Mund geküsst, verdammt –!« »Weil ich«, schrie sie, »wenn ich etwas tue, dann aber auch *richtig!* Aber das heißt noch lange nicht, dass ich es auch *will!*« Und dann, Doktor, fing sie an, mich wegen Linas Titten zu beschimpfen! Ich hätte nicht genug mit ihnen *gespielt*. »Du redest von nichts anderem und denkst an nichts anderes als Titten! *Anderer Leute Titten!* Meine sind ja nur so klein, und alle anderen auf der Welt sind ja so *groß* – und dann bekommst du endlich welche vorgesetzt, die *phantastisch* sind, und was tust du? *Nichts!*« »Nichts ist reichlich übertrieben, Äffchen – Tatsache ist, dass ich mich nicht immer an dir *vorbeikämpfen* konnte –« »Ich bin nicht lesbisch! Wag es nicht, mich eine Lesbe zu nennen! Denn wenn ich eine bin, *dann nur, weil du mich dazu gemacht hast!*« »O Gott, *nein –!*« »Ich habe das für dich getan, *ja* – und jetzt verabscheust du mich dafür!« »Dann werden wir es für *mich* nicht wieder tun, in Ordnung? Wenn am Ende so ein lächerlicher Scheiß dabei rauskommt!«

Aber schon am nächsten Abend waren wir wieder heiß aufeinander – wie in der Frühzeit unserer Balz verschwand Äffchen bei Ranieri plötzlich auf die Toilette und kam mit einem nach Möse duftenden Finger zurück, den ich mir an die Nase hielt und beschnüffelte und küsste, bis der Hauptgang serviert wurde – und nach ein paar Brandys bei Doney steuerten wir wiederum Linas Standort an und nahmen sie für die zweite Runde ins Hotel mit. Nur half ich Lina diesmal selbst aus der Unterwäsche und bestieg sie, noch bevor Äffchen vom Klo ins

Zimmer zurückgekommen war. Wenn ich es schon mache, dachte ich, dann auch richtig! Das volle Programm! Alles! Und ohne zu kotzen! Du bist nicht mehr auf der Weequahic Highschool! Du bist nicht mal in der *Nähe* von New Jersey!

Als Äffchen aus dem Bad kam und sah, dass der Tanz bereits begonnen hatte, reagierte sie mitnichten erfreut. Ihr kleines Gesicht wurde noch kleiner, als ich es je gesehen hatte, sie sank auf die Bettkante, schlug eine Einladung zur Teilnahme aus und sah schweigend zu, bis ich meinen Orgasmus hatte und Lina mit dem Vortäuschen des ihren fertig war. Gefällig – nein, richtig lieb – fuhr Lina sodann zwischen die langen Beine meiner Geliebten, doch Äffchen stieß sie weg und verzog sich schmolzend auf einen Stuhl am Fenster. Also legte Lina – nicht allzu sensibel für zwischenmenschliche Spannungen – ihr Haupt auf das Kissen neben mir und begann uns von sich zu erzählen. Der Fluch ihres Daseins seien die Abtreibungen. Sie sei Mutter eines Kindes, eines Jungen, mit dem sie in Monte Mario lebe (»in einem schönen neuen Gebäude«, übersetzte Äffchen). Leider könne sie sich in ihrer Situation nicht mehr als eines leisten – »dabei liebt sie Kinder« – und gehe daher in der Abtreibungspraxis ein und aus. Als einzige Vorsichtsmaßnahme traf sie anscheinend spermizide Spülungen von geringer Zuverlässigkeit.

Ich konnte nicht glauben, dass sie weder von Diaphragmen noch von der Pille jemals etwas gehört hatte. Ich bat Äffchen, ihr von modernen Verhütungsmitteln zu erzählen, die sie sich doch wohl mit etwas Geschick verschaffen könne. Das brachte mir einen sehr schiefen Blick meiner Geliebten ein. Die Hure hörte zu, war aber skeptisch. Es bedrückte mich nicht wenig, dass sie in einer Angelegenheit, die ihr eigenes Wohlergehen betraf, so unwissend sein konnte (derweil wanderten ihre Finger in meinem feuchten Schamhaar umher): Diese verfluchte katholische Kirche, dachte ich ...



Und als sie uns in dieser Nacht verließ, hatte sie nicht nur fünfzehntausend meiner Lire in ihrer Handtasche, sondern auch einen Monatsvorrat von Äffchens Enovid – den ich ihr gegeben hatte.

»Oh, du bist mir ein Erlöser!«, schrie Äffchen, nachdem Lina gegangen war.

»Was soll sie denn machen – sich jede zweite Woche schwängern lassen? Das kann doch nicht angehen!«

»Was kümmert es mich, was aus *ihr* wird!«, sagte sie, und plötzlich war ihr Tonfall derb und gemein. »*Sie* ist die *Hure*! Und *du* hattest gar nichts anderes im Sinn, als *sie* zu ficken! Du konntest nicht mal abwarten, bis ich vom Klo gekommen war! Und dann gibst du ihr *meine* Pillen!«

»Und was soll das heißen? Was genau willst du damit sagen? Weißt du, Äffchen, rationales Denken gehört nicht gerade zu deinen Stärken. Offenheit: ja – rationales Denken: nein!«

»Dann geh! Du hast bekommen, was du wolltest! Geh!«

»Das tu ich vielleicht auch!«

»Für dich bin ich sowieso nur eine andere *sie*! Du mit deinen großen Reden und deinen beschissenen heiligen Idealen – in deinen Augen bin ich bloß eine Fotze – und eine Lesbe! – und eine Hure!«

Überschlagen wir den Zank. Doch nur langweilig. Sonntag: Wir treten aus dem Aufzug, und wer kommt uns am Eingang des Hotels entgegen? Unsere Lina – zusammen mit einem Kind von sieben oder acht Jahren, einem dicken kleinen Jungen aus Alabaster, herausgeputzt in Rüschen und Samt und Lackleder. Lina trägt ihr Haar offen, und ihre dunklen Augen, frisch aus der Kirche, haben einen vertraut italienischen schwermütigen Ausdruck. Eine wirklich gutaussehende Frau. Eine reizende Frau (ich komme nicht darüber hinweg!). Und sie ist gekommen, um uns ihren *bambino* vorzuführen! So jedenfalls sieht es aus.

Sie zeigt auf den kleinen Jungen und flüstert Äffchen zu: »*Molto elegante, no?*« Dann aber folgt sie uns nach draußen zu unserem Wagen, und während das Kind sich in die Uniform des Portiers vertieft, schlägt sie vor, wir könnten am Nachmittag in ihre Wohnung in Monte Mario kommen und es alle zusammen mit noch einem anderen Mann machen. Sie habe einen Freund, sagt sie – vergessen Sie nicht, ich erfahre das alles von meiner Dolmetscherin –, sie habe einen Freund, der die *signorina*, sagt sie, ganz bestimmt gern einmal ficken würde. Ich sehe Tränen unter Äffchens Sonnenbrille hervorquellen, während sie zu mir sagt: »Na, was soll ich ihr sagen: ja oder nein?« »Natürlich nein. Kommt nicht in Frage.« Äffchen wechselt ein paar Worte mit Lina und wendet sich dann wieder mir zu: »Sie sagt, nicht für Geld, einfach nur so –«